

Einige Manifeste weniger o d e r Der Widerstand gegen die Theorie

»Nothing can overcome
the resistance to theory since theory is itself this resistance.«
Paul de Man: *The Resistance to Theory*

Krassimira Kruschkova

Was ist an der Theorie so gefährlich, dass sie seit je – und heute besonders in einem kultur- und universitätspolitischen Kontext – starke Widerstände auslöst? Wohnt Widerstand einer immer im Plural gedachten Theorie selbst inne? Und macht gerade er ihre Schwäche *für* die Praxis aus? Ist sie dann eine schwache Theorie?

Und wie, wenn sie sich in aller konzeptuellen Strenge entscheidet, schwach zu sein, reparabel, reduzibel, reversibel, rückläufig, rückgängig, rückfällig, nachlassend, klein, *minoritaire* (so ein Begriff in Gilles Deleuzes *Un manifeste de moins*)? Theorie nicht als eine von Kausalität und Kalkül zusammengehaltene Vor- oder Nachschrift der Praxis, vielmehr in entspanntem Verhältnis zu sich selbst und zugleich aufgeregt, aufregend, existenziell, in grundloser Freundschaft, Wahlverwandschaft zur Praxis?

Wahlverwandschaft im Sinne einer Resonanz des Heterogenen, jenseits vorlauter Crossover-Rhetorik, als Berührung von Theorie und Praxis im Modus der Teilung – nicht als Zuteilung, vielmehr als gegenseitige Mitteilung aber auch Trennung, Absonderung, Abspaltung, Isolierung, Separation, Entzweigung, Zwiespalt, Widerstreit, Widerstand.

Es geht um die ästhetischen und politischen Implikationen dieses Widerstands, der jede festgesetzte, vorauseilend affirmative Gemeinschaft von Praxis und Theorie verteilt und vereitelt – ist doch die Uneinlösbarkeit einer Gemeinschaft zugleich ihr konstitutives Moment. Der hier adressierte Widerstand öffnet Praxis und Theorie hin zu den Aporien ihres Mitseins, um ihre wechselseitige Separation immer neu zu vollziehen, um ästhetische von politischer Kraft und Schwäche zu differenzieren. Ein widersprüchlicher, meist produktiv widersprüchlicher, pluralistischer Widerstand im Zeichen instabiler Gegenläufigkeit, der sich der eigenen Uneinlösbarkeit aussetzt.

Widerstand gegen eine allzu flüssige, »muttersprachliche«, nach Klassifikation, Verifikation, Immunität, Konsistenz süchtige Theoriebildung, aber auch gegen populistische Einwände bezüglich Abstraktion und Versprachlichung, gegen das vermeintlich Fixierende der Versprachlichung. Widerstand gegen das bildungspolitische und bürokratische Institutionalisieren und Vereinnahmen des Diskursiven in spekulativen Formaten, oft allzu schnell als *artistic research* betitelt, aber auch gegen das simplifizierende und lokalisierende Oppositionsdenken Praxis hier/Theorie dort.

Besonders im Tanz- und Performancekontext geht es um einen Widerstand gegen die allzu direkte künstlerische Aneignung, Anwendung von »Diskurs« als Werkzeug und Legitimation, gegen eine Vermarktung, die Theorie als Supplement und Alibi für künstlerische Praxis instrumentalisiert; aber auch gegen die melancholische Resignation angesichts des ominösen Fluchs des Flüchtigen, des diskursiv angeblich gar nicht einholbaren Choreographischen, gegen die Behauptung eines von Sprache nicht kontaminierten, nicht affizierten Körpers, gegen die Metaphysik seiner Präsenz, gegen das spekulative Ignorieren der jeweiligen Möglichkeitsbedingungen und Geschichtlichkeit von Bewegungskontexten.

In Adornos *Marginalien zur Theorie und Praxis* heißt es: »Denken ist ein Tun, Theorie eine Gestalt von Praxis; allein die Ideologie der Reinheit des Denkens täuscht darüber.« Und seit Michel Foucaults Formeln disjunktiver Praxis gilt eine praktische Wende, eine Art Oxymoron »theoretischer Praxis«. In einem Gespräch (*Les intellectuels et le pouvoir*) sind sich Michel Foucault und Gilles Deleuze einig – Deleuze: »Es gibt keine Repräsentation mehr, es gibt nur Aktion: die Aktion der Theorie und die Aktion der Praxis«; Foucault: »Theorie ist nicht der Ausdruck, die Anwendung, die Übersetzung einer Praxis, sie ist selbst eine Praxis.«

In Tanz und Performance geht es heute auch um das wechselseitige Kontaminieren und Kommentieren dieser Praxis-Modalitäten, allerdings nach dem Gesetz der Trennung, der Entfernung. Darin manifestiert sich die Kontingenz ihres Vermögens, nicht in einen Akt aufzugehen, ihre Potenzialität zu bewahren: als mehr als eine und keine Option mehr. Um diese stets temporäre Desintegration geht es, sind wohl die größten Unterschiede die kleinsten; um die singulären Sprünge von Tanz- und Performance-Theorie und -Praxis, um ihre Risse und Seitensprünge zugleich.

Es handelt sich um einen theoretischen Widerstand gegen die Theorie, gegen Reinheitsphantasmen, gegen die rigorose Dualität Ursache/Wirkung, Primär/Sekundär, Innen/Außen, Tun/Denken, Instabil/Stabil, Konkret/Abstrakt, *techné/episteme* etc., aber auch gegen ihr Gleichsetzen. Widerstand von Praxis und Theorie, der mitdenkt, wie beide ihre jeweiligen *blind spots* offenlegen, einander kontextualisieren, aufeinander gegenläufig treffen, einander entlang, einander apostrophieren: adressieren, ansprechen und auslassen, unterbrechen zugleich.

Mitdenken also, wie beide einander präzise fast verunmöglichen und potenzialisieren, statt als kalkulierte Legitimationsmaßnahmen füreinander zu funktionieren; wie beide einander produktiv aus den Fugen geraten lassen, statt gegenseitige Verfügbarkeit zu behaupten – wie heute oft genug künstlerische Forschung missbraucht, oder überhaupt Forschung und Theorie stillschweigend gleichgesetzt wird.

Diesem Mitdenken verbunden, traten im Rahmen der Theorieredereihe des Tanzquartier Wien in der Saison 2012/13 unter dem Titel *Der Widerstand gegen die Theorie* Künstler_innen und Theoretiker_innen gemeinsam auf, in Doppel-Lectures: Als wären es einige Manifeste weniger – von Milli Bitterli, Philipp Gehmacher, Diedrich Diederichsen, Christine Gaigg, Jochen Hörisch, Marcellvs L., Patrick Primavesi, Martina Ruhsam, Peter Stamer und Marcus Steinweg.

Im gemeinsamen Auftreten von Kunst und Theorie gilt es – in aller Divergenz – nach einem gemeinsamen Denkrhythmus zu suchen, nach einer Art rhythmischer Isotopie oder Homologie – ohne Platztausch und ohne Symmetrie, statt Grenzen aufzuheben, Grenzen anzutasten, anzutesten. »Man gelangt an eine Grenze, nicht indem man sie durchquert, sondern indem man sie berührt«, schreibt Jean-Luc Nancy in *Corpus* – eine Berührung, ohne »das Eis/den Spiegel (*glacé*) zu (zer)brechen«, so Jacques Derrida in *La double séance*.

Um jedem rigorosen Wissensanspruch zu entkommen. Mit der einzigen Übereinkunft: die allzu glatte Ankunft des Verstehens zu überlisten, sei es auch im strengen und poetischen Auflisten. Um die Möglichkeitsbedingungen theoretischer Dispositive zu hinterfragen, die Hierarchie der Begrifflichkeit zu meiden, namenlose Differenzen zu benennen, parallele Artikulationsebenen kurzzuschließen.

Um einer Theorie entgegenzukommen, die aufweicht, was harte Lehre wäre, da sie wörtlich nicht zu halten vermag, was sie figurativ (weil sprachlich) verspricht. So wendet sie sich in präziser Unschärfe und Komplexität, die ihre Ethik ausmachen, gegen jede

Stabilisierung als ideologische Setzung. Eine Theorie, die beim Artikulieren drohende Fixierungen immer neu desartikuliert, die in sich schlüssig ist, nur wenn sie Schlussfolgerungen meidet und im Paradoxen ausharrt. Um für Laufmaschen in ihrem Gewebe zu sorgen, um Bricolage zu ermöglichen. Als Depositionierung von Dispositiven.

Dies ist ihre Masche, ihr Trick, ihre List, die List der Listen – wie es im Konzept unserer vorherigen Redereihe *Die Listen des Lachens* in der Saison 2011/12 hieß. Denn es geht um eine Theorie, die auch über sich lachen kann, markiert wohl das Lachen »ein Chaos der Artikulation« (Walter Benjamin). So war die Redereihe 2012/13 – diesem Chaos artikulierenden, Gedanken akkumulierenden und differenzierenden statt Daten sammelnden und klassifizierenden, diesem parataktischen, listenreichen Theorieverständnis folgend – selbst Teil einer Liste, in die sich wiederum die neue 2013/14-Redereihe *Nichtstun* kontrapunktisch einfügen wird.

Paul de Man problematisiert in *The Resistance to Theory* die Unentscheidbarkeit zwischen der theoretischen Aussage eines Textes und seiner rhetorischen Praxis, es geht um den Widerstand gegen die – aber auch hin zu den – Tropen der Sprache. Und laut de Mans *Allegories of Reading* praktiziert ein Text nicht, was er predigt, weil seine figurative Praxis und seine metafigurative Theorie nicht konvergieren. Eine Nichtkonvergenz, von der Lust und List des Differenten markiert, dem wir verpflichtet sind: Gehen wohl der Interferenz Praxis/Theorie die Differenzen nie aus dem Sinn – auch wenn sie dabei den Verstand zu verlieren droht. Wird wohl ein Mitverstehen immer schon durch die intentionale Instabilität potentiell statt aktuell (aus)bleiben.

So viel, so wenig zum lachend trotzigem Widerstand gegen die und zugleich hin zur Tropologie der Sprache, zur Unentscheidbarkeit zwischen dem Wörtlichen und dem Figurativen eines Zusammenkommens, auch zwischen Praxis und Theorie – als könnte es ein Zusammen nur geben, wo kein Grund dazu als gegeben gelten kann: »Wie seid ihr zusammengekommen?«, fragte ein Zuschauer während der Publikumsdiskussion, mit der Xavier Le Roys *low pieces* (Oktober 2010, Tanzquartier Wien) beginnt, nach dem Kollaborationsmodus der Performer_innen. »Mit dem Zug«, sagte Christine De Smedt.

Krassimira Kruschkova ist seit 2003 Leiterin des Theoriezentrums am Tanzquartier Wien, unterrichtet als habilitierte Theaterwissenschaftlerin Performancetheorie an der Akademie der bildenden Künste Wien.